

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 159

Artikel: "Der Gute ist der Gute, der Böse ist der Böse"
Autor: Stieger, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DAS KUNSTMUSEUM ST. GALLEN ERÖFFNET ENDE AUGUST DIE AUSSTELLUNG «BRAVE LONESOME COWBOY». DAS KINOK ZEIGT EINE FILMREIHE ZUM THEMA. DIE VERANTWORTLICHEN, KONI BITTERLI UND SANDRA MEIER, UNTERHALTEN SICH ÜBER SEHENSWERTE UND SCHLECHTE WESTERN-FILME, DIE ZEMENTIERUNG EINES MYTHOS UND DESSEN EINFLUSS AUFS WELTGESCHEHEN.

« DER GUTE IST DER GUTE, DER BÖSE DER BÖSE »



VON JOHANNES STIEGER

Saiten: Wie kamen Sie auf die Idee einer Cowboy-Ausstellung?

Koni Bitterli: Ich bin ein heimlicher Westernfan und nehme seit vielen Jahren Western-Filme auf. Diese Buben-Märchen sind für mich eine wunderbare Entspannung. Der zweite und wichtigere Grund ist, dass heutzutage ideologische Positionen stark mit dem Western-Film verbunden sind. Die mythologische Konstruktionen von Geschichte, wie sie in Western-Filmen gezeigt werden, üben in beängstigendem Ausmass Einfluss auf das Weltgeschehen aus.

Sie reden vom amerikanischen Präsidenten ...

Bitterli: Wenn George W. Bush Silvio Berlusconi auf der Ranch im Pick-up begrüsst, könnte das genauso auf dem Rücken eines Pferdes sein. Mit dieser Ästhetik werden klare Positionen vermittelt. Der Cowboy-Mythos ist nach wie vor mächtig.

Sandra Meier, im Kinok zeigen Sie ergänzend zur Ausstellung Cowboy-Filme. Solche, die sich kritisch mit dem Thema auseinandersetzen?

Sandra Meier: Natürlich, aber Filme sind ja nie eindeutig. Viele Western enthalten eine Kritik, die beim Erscheinen der Filme nicht erkannt worden ist. Ein Beispiel ist «The Searchers» von John Ford aus dem Jahr 1956. Hier hatte ich ein eindrückliches Filmerlebnis. John Wayne spielt eine hässliche, rassistische Figur, die man damals als solche nicht wahrnahm, die Filmkritik ging auf deren Gebrochenheit nicht ein.

Was war an diesem Filmerlebnis speziell?

Meier: Ich habe vor allem als Kind Western gesehen. Später sah ich im Stadtkino Wien

«The Searchers», das war eine meiner zentralen Filmerfahrungen. Ich war über die Brutalität, mit der John Wayne auf dem Pferd seiner Nichte nachjagt, total schockiert. Diese Gewalt, die nur auf der grossen Kinoleinwand richtig zum Ausdruck kommt, habe ich als Kind nicht realisiert.

Bitterli: Interessant, dass du gerade «The Searchers» erwähnst. John Waynes Geburtstag ist übrigens die dritte Begründung für die Aus-

Filmen. Die Künstler steuerten dieses Thema sofort und präzise an.

Western sprechen vor allem Buben an. Sandra Meier, wie fanden Sie den Zugang?

Meier: Als Frau kannst du dich bei Western-Filmen nur mit den männlichen Heldenrollen identifizieren, weil die Frauenrollen absolut uninteressant sind. Der Cowboy ist ein Grenzgänger, der versucht, die Wildnis zu erobern.

«Wenn George W. Bush Silvio Berlusconi auf der Ranch im Pick-up begrüsst, könnte das genauso auf dem Rücken eines Pferdes sein. Mit dieser Ästhetik werden klare Positionen vermittelt. Der Cowboy-Mythos ist nach wie vor sehr mächtig.»

stellung im Kunstmuseum. Das Faszinierende an diesem Film ist, dass man Wayne aus vielen anderen Filmen als raubeinigen, aber immer gerechten Cowboy, Sheriff oder Kavalleriehauptmann kennt. Bei «The Searchers» bricht diese Figur auseinander. Wayne spielt nicht den positiven Helden. Er will eine Verwandte töten, weil sie seiner Ansicht nach zu lange bei den Indianern lebte. Das Problem der meisten Western ist deren Eindimensionalität, der Gute ist der Gute, der Böse der Böse.

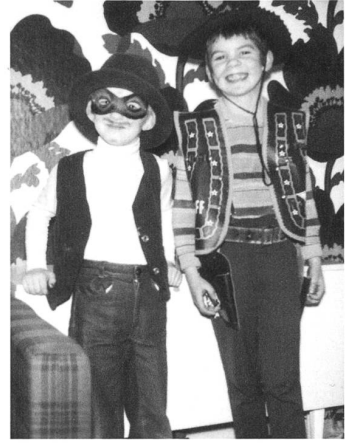
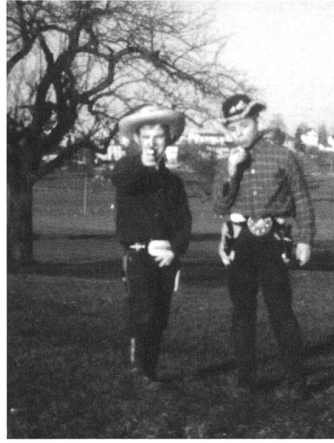
Wird dieser Mythos in der Ausstellung behandelt?

Bitterli: Ja, es geht stark um die Klischees und Fassadenhaftigkeit der Bilder aus den Western-

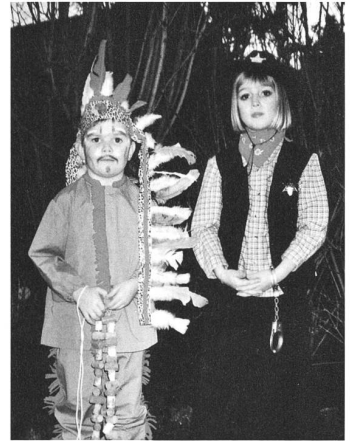
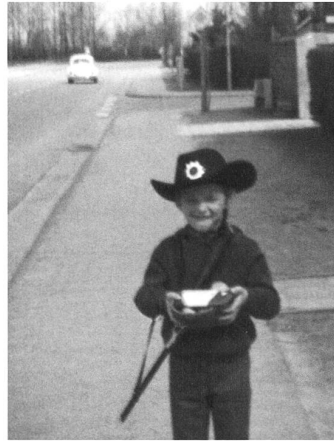
Gerade bei «The Searchers» sieht man, wie sich der Cowboy an der Grenze bewegt. Der Blick aus dem Haus auf den einsamen Cowboy, der die Tochter zurückbringt, aber nicht ins Haus eintritt, ist eine klassische Western-einstellung. Dieser einsame Kämpfer bringt die Zivilisation zwar vorwärts, findet in ihr aber keinen Platz.

Passt der raubeinige und einsame Wolf, der im Western konstruiert wird, in einen linken Kunst- oder Kulturkontext?

Meier: Es sind individualistische Figuren, jenseits aller ökonomischer Sachverhalte. Viele der von John Wayne gespielten Figuren können



ST. PENG





sich nicht in die Männergruppen, geschweige denn in die Gesellschaft einordnen. Die Figur des einsamen Kämpfers ist eine Konstruktion, die nichts mit der Realität zu tun hat und die gesellschaftlichen Verhältnisse mit ihren Abhängigkeitsverhältnissen in keiner Weise abbildet.

Bitterli: Dass man es alleine schafft, Erfolg zu haben und frei zu sein, ist einer dieser amerikanischen Mythen. Diese Haltung negiert den herrschenden Sozialisierungsdruck. Es wird wahnsinnig viel in den Wilden Westen projiziert. In den 1870er-Jahren hatten die USA etwa vierzig Millionen Einwohner, davon wohnten zwei Millionen im Westen, und von denen waren gerade mal etwa 40'000 Cowboys. Man geht davon aus, dass von denen wiederum ein Drittel mexikanischer Abstammung waren. Die Figur John Waynes als klassischer Cowboy ist rein statistisch eine eher unwahrscheinliche Figur.

In den Filmen werden noch ganz andere Sachverhalte verleugnet ...

Bitterli: Die Mythenbildung im Western über-tüncht den Genozid an der amerikanischen Urbevölkerung und die Zerstörung der indianischen Kultur. Selbst Filme, die ein positives Bild der Indianer zeigen, stiessen bei den Native Americans nicht auf Gegenliebe, weil diese Sichtweise den Mythos von der anderen

«Als Frau kannst du dich bei Western-Filmen nur mit den männlichen Heldenrollen identifizieren, weil die Frauenrollen absolut uninteressant sind.»

erlauben. John Wayne unterstützte die Untersuchungen von McCarthy gegen unamerikanische Umtriebe in Hollywood. Wayne war ein reaktionärer Typ, der fürs Amerikanische im wahrsten Sinne des Worts gerade stand. Einmal warf er Gary Cooper vor, er dürfe den Sheriff in High Noon nicht so zögerlich spielen, das sei nicht amerikanisch.

Wo liegen die Unterschiede zwischen dem italienischen Spaghetti-Western und den Filmen aus Amerika?

Bitterli: Die Macher der Spaghetti-Western, Sergio Leone oder Sergio Corbucci zum Beispiel, waren bekennende Kommunisten. Die grossen Western-Themen wurden mit einem anderen Zugang aufgegriffen. In «Spiel mir das Lied vom Tod» wird offensichtlich Kritik am Kapitalismus geübt: Damit eine Eisenbahnstrecke gebaut werden kann, geht man über Leichen. Im Spaghetti-Western wird die Gesellschaft grundsätzlich als krank beschrie-

Bitterli: Nicht zu vergessen ist eine der grössten Szenen der Filmgeschichte. In «Spiel mir das Lied vom Tod» werden zu Beginn des Films drei Standardschaupielern des amerikanischen Westerns umgebracht. Der amerikanische Western wird sozusagen platt geschossen.

Der Wilde Westen hatte mit Belle Starr und Annie Oakley auch Heldinnen. Die spielten im Film aber keine grosse Rolle. Gibt es feministische Anknüpfungspunkte im Western?

Meier: Die Frauenbilder in den Western sind sehr stereotyp und auf die Hure/Heilige-Typologie reduziert. Die Frauen sind stark auf den häuslichen Bereich beschränkt, in der Wildnis haben sie nichts verloren. Sie haben keine unabhängige Definitionsmacht. Sie werden entweder als emotional abhängig oder moralisch verkommen geschildert. Western-Frauen sind charakteristisch insofern interessant, als sie sich zu wandeln vermögen und zwischen kulturellen Differenzen vermitteln können wie beispielsweise die Debbie in «The Seachers», die sowohl die Seite der Weissen wie auch die der Indianer kennt.

Bitterli: Die Macho-Welt des Wilden Westens ist eine kunsthistorische Konstruktion. Die Besiedlung war nur möglich, weil alle angepackt haben, Frauen inklusive. Dass sie im Film zur Seite geschoben werden ist typisch. John Wayne und John Ford zum Beispiel waren richtige Männerbündler. Ihre Haltung gegenüber Frauen wirkte sich auch auf ihre Filme aus. Starke Frauenrollen kommen mir nicht viele in den Sinn. Marlene Dietrich in «Destry Rides Again» wäre vielleicht eine.

Meier: Sie verkörpert aber genau das Western-Stereotyp der Hure; als sexuell aktive Frau muss sie zudem geopfert werden. Zu Beginn des Filmes nimmt sie Leute aus und wird dann geläutert. Sie rettet James Stewart das Leben, indem sie sich selbstlos vor ihn wirft und die Kugel auffängt. Und in einer der letzten Einstellungen sieht man eine «unschuldige» Frau auftauchen, die die richtige Gefährtin für James Stewart abgeben wird.

Bitterli: Wieso soll denn der Western anders funktionieren als die gesellschaftlichen Konventionen der fünfziger Jahre, als dieses Genre blühte? Der Western ist ein Spiegel der fünfziger Jahre und nicht des 19. Jahrhunderts, das

«Der Cowboy ist ein Grenzgänger, der versucht, die Wildnis zu erobern. Dieser einsame Kämpfer bringt zwar die Zivilisation vorwärts, findet in ihr aber keinen Platz.»

Seite zementiert. Erst zeigte man die bösen Indianer, dann den edlen Wilden, bis zu Winnetou verkitscht.

Meier: Der Spätwestern thematisiert den Massenmord an den Indianern, denen man das Menschsein absprach, um sie leichter töten zu können. Ich sah kürzlich «The Last Hunt», in dem die Indianer und die Büffel ganz oben auf der Abschussliste stehen und die Devise der einen Hauptfigur lautet: «Töten ist der einzige Beweis, dass man wirklich lebt». Diese Vernichtungsmaschinerie wird im klassischen Western ausgeduldet.

Bitterli: Für mich war der Western immer ein enges Genre, aber man bemerkt gewisse Verschiebungen, die häufig Rückschlüsse auf kulturpolitische Einstellungen jener Zeiten

ben. Beim amerikanischen Western hingegen ist die Gesellschaft meist positiv gezeichnet. Dann gibt es eine Störung und diese muss durch den rechtschaffenen Held eliminiert werden.

Der Western als kritische Stimme ...

Bitterli: Genau. Spaghetti-Western kamen bei den meisten Amerikanern überhaupt nicht gut an. Von der 68er-Bewegung wiederum wurden sie hoch gelobt. «Il Silenzio», «Spiel mir das Lied vom Tod» oder die Clint-Eastwood-Trilogie von Sergio Leone waren Kultfilme für jene Generation.

Meier: Leones Filme und die Spaghetti-Western allgemein waren Parodien, die sich über die konservativen Werte der Gemeinschaft, der Familie, des Gesetzes lustig machten.

es darzustellen vorgibt. In den sechziger Jahren versuchten sich in den USA viele Minderheiten Geltung zu verschaffen, und so wird im Westen dieser Zeit auch ein anderes Bild auf die Indianer geworfen. Der Western spiegelt solche Umwälzungen in symptomatischer Weise.

Meier: Mit der zunehmenden Urbanisierung und dem Aufkommen von sozialen Bewegungen wie der Frauen-, der Studenten-, der Bürgerrechts- und der Antikriegsbewegung, verlor der Western mit seiner stereotypen Hierarchisierung an Bedeutung.

Wayne wollte, dass auf seinem Grabstein «Er war hässlich, stark und hatte Würde» steht. Das klingt nach Action-Film und Militär.

Bitterli: Er machte auch Werbefilme für die amerikanische Armee. In «The Green Berets» verherrlicht er den Vietnamkrieg. Für die damalige Jugend war er eine absolute Reizfigur. Einmal stellte er sich Ende der sechziger Jahre an der Yale-Universität der Diskussion mit Studierenden. Für einen, der den Vietnamkrieg verteidigte, war das die Höhle des Löwen. Auf einem Schützenpanzer fuhr er vor. Wayne soll so knor-

Können Sie beim Western-Schauen solche Wertvorstellungen abstrahieren?

Bitterli: Klar, es sind ja immer auch Märchen, ich kann mich zwei Stunden ausklinken. Müsste ich vier B-Movies mit Ronald-Reagan als Hauptdarsteller nacheinander anschauen, hätte ich schnell genug. Die sind zu einfach gestrickt. Ich meine, ein Film wie «The Searchers» gehört zu den grossen Filmklassikern, der betreffend Bildsprache und Atem der Geschichte die Dimension von griechischen Mythologien erreicht. Oder auch die



Western sind ja in gewissem Sinne asexuell und doch drehen sie sich um Körperkultur. John Wayne wurde gerade wegen seiner Eleganz geliebt. Er spielte sehr körperbetont.



Ist der Western wieder am Aufkommen?

Meier: Das sind einzelne Filme. Ang Lees Schwulenwestern ist spannend, weil er eine neue Textur und Lesart einbringt. Aber ich denke, dass der Western als Genre tot ist, gerade auch wenn man bedenkt, wie stark der Western an die Eroberung unberührter Landstriche und an das Herausschieben der Grenze gekoppelt ist. Es gibt die These, dass der Western vom Science-Fiction abgelöst wurde, weil es nur noch im Weltraum unbesiedelten Raum gibt. Die Frontier wird ins All verlegt.

Bitterli: Wenn «Brokeback Mountain» nicht Homosexualität in einem Western-Kontext thematisieren würde, hätte die Geschichte vielleicht nicht dieselbe Kraft. Der Film zeichnet sich dadurch aus, dass er in dieses konservative Genre eine Schwulengeschichte setzt. In Amerika ist das alleweil ein Skandal wert. Es ist zwar ein wunderschöner Film, aber so aussergewöhnlich ist die Geschichte nicht.

Meier: Western erzählen sowieso latent homoerotische Geschichten.

Bitterli: Genau, diese Männerfreundschaften. Western sind ja in gewissem Sinne asexuell und doch drehen sie sich um Körperkultur. John Wayne wurde gerade wegen seiner Eleganz geliebt. Er spielte sehr körperbetont.

Meier: Er hat sich ja einen speziellen Gang angeeignet, der auch als katzenhaft bezeichnet wurde.

Bitterli: Ursprünglich hiess Wayne ja Marion Michael Morrison. Man legte ihm nahe, seinen Namen zu wechseln: Sein Name klinge zu schwul.

rig gewesen sein und trockene Witze gerissen haben, dass die Studentinnen und Studenten am Schluss applaudierten. Er muss die ausgeprägte Eigenschaft gehabt haben, die Leute für sich einzunehmen.

Ist das Faszinierende am Western die Widersprüchlichkeit, dass all diese Charaktere erzkonservativ sind, man sie aber doch irgendwie mag?

Meier: Ich finde diese Rachege Geschichten eher schrecklich. Das Muster, dass Gewalt mit Gewalt entgegnet wird, ist abtossend.

Bitterli: Die Vorstellung, Probleme könnten mit Gewalt gelöst werden, herrscht ja heute immer noch vor. Law and order, Peacemaker, man muss sich diese Begriffe mal vergegenwärtigen. Das sind uramerikanische Vorstellungen.

Meier: Dass der Krieg im Irak von der Mehrheit der Amerikanerinnen und Amerikaner als legitime Problemlösung akzeptiert wurde, ist unglaublich und zeigt dasselbe simple Muster wie im Western: Gewalt wird mit Gewalt begegnet.

Bitterli: Die Geschichte scheint sich ja zu wiederholen: Der Vietnamkrieg begann mit fadenscheinigen Gründen und im zweiten Irakkrieg passierte es wieder. Es ist eine Einfachheit hinter dem Gedanken, das Böse mit Gewalt aus dem Weg zu räumen, ohne Rücksicht auf andere Kulturen. Solches ist im Western tief verankert, wenn man ihn linear liest. Man kann die Filme aber auch andersrum lesen und dann erzählen sie viel über die amerikanische Kultur, wie wir ihr heute begegnen.

Filme von Sergio Corbucci oder Sergio Leone weisen solche Dimensionen auf. Es sind einfach tolle Filme, egal, aus welchem Genre sie stammen.

Bei den Schwulen oder auch in der Grafik erlebt diese Ästhetik ja einen Aufschwung. Wird der Western von den Subkulturen übernommen?

Bitterli: Solche Phasen gab es immer. Wir hatten auf jeden Fall keine Probleme, für die Ausstellung Künstlerinnen und Künstler zur Teilnahme zu bewegen. Das mythische Bild des Western sitzt, fast alle haben ein Bild dazu, ob positiv oder negativ. Der Western gehört gleichsam zu unserem Kulturgut.

Das ist doch Nostalgie ...

Meier: Ich denke schon. Auch bei «Brokeback Mountain» mit diesen Landschaften, in die sich die Jungs zurückziehen und ihr Leben leben können, geht es um ein nostalgisches Lebensgefühl.

Bitterli: Man darf diese Nostalgie aber nicht unterschätzen, weil damit Realpolitik betrieben wird und Weltbilder produziert worden sind.

Die Ausstellung «Brave Lonesome Cowboy» findet vom 25. August bis 27. Januar im **Kunstmuseum St. Gallen** statt. Vernissage: Fr, 24. August, 18.30 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch. Ergänzend zur Ausstellung zeigt das **Kinok St. Gallen** Western-Filme. Nähere Angaben sind dem Kinokprogramm zu entnehmen. Mehr Infos: www.kinok.ch

Johannes Stieger, 1979, ist Redaktor bei Saiten.